



KELLY MORAN

KISSING
IN THE
RAIN

ROMAN





Kelly Moran

Kissing in the Rain

Roman

Aus dem Englischen von Vanessa Lamatsch

Über dieses Buch

Liebe und andere Katastrophen ...

Camryn Covic hat eine große, verrückte und laute Familie. Und als Camryns Freund eine Woche vor der Hochzeit ihrer Schwester Schluss macht, weiß sie genau, dass das die Feier ruinieren wird. «Camryn, warum bist du noch nicht verheiratet? Camryn, warum kannst du keinen Mann halten? Camryn, warum ziehst du dich nicht hübscher an? Camryn, der Trauzeuge ist noch Single!» Die ganze Hochzeit würde sich nur noch um sie drehen. Dass ihre Schwester vorschlägt, jemand anderen als ihren Freund auszugeben, ist trotzdem irre. Irre, aber nachvollziehbar. Und deshalb lässt Camryn sich darauf ein. Was soll schon schiefgehen? Abgesehen davon, dass ihr niemand glaubt, dass sie mit dem gutaussehenden und allseits beliebten Troy zusammen ist. Dass Troy sie deswegen vor der versammelten Familie küsst. Und dass dieser dämliche Kuss etwas mit ihr anstellt, das ganz und gar nicht geplant war ...

Vita

Kelly Moran ist die Queen of Cozy Romance. Sie schreibt Wohlfühlgeschichten voller Romantik und Emotion, die sich durch ihre idyllischen Settings auszeichnen. Bereits ihrem ersten auf Deutsch erschienenen Buch «Redwood Love – Es beginnt mit einem Blick» gelang der Einstieg auf die Spiegel-Bestsellerliste. Seitdem wurde jedes ihrer Bücher ein Bestseller. Nach mehreren Serien erscheinen mit «Kissing in the Rain» und «When you look at me» nun erstmals zwei Einzelbände von ihr. Kelly lebt mit ihren drei Söhnen in South Carolina, USA, und arbeitet aktuell an ihrem nächsten Projekt.

In diesem Buch geht es um Familie, Liebe und all die Eigenheiten, die damit einhergehen. Die Familie meines Vaters stammt aus Serbien, was bedeutet, dass ich zur Hälfte Serbin bin, und dieses Buch musste einfach geschrieben werden. Ich erinnere mich, dass ich als Kind immer dreimal Weihnachten gefeiert habe – mit einem Teil der Familie an Heiligabend, mit dem anderen Teil der Familie am ersten Feiertag, und dann gab es noch das serbische Weihnachten (Hristos se Rodi). Es gibt unzählige Traditionen, die mir über die Jahre in Erinnerung geblieben sind. Und obwohl die meisten meiner «Covics» inzwischen verstorben sind, bleiben mir doch die Bräuche. Daher widme ich dieses Buch der serbischen Seite meiner Familie.

Lebensweisheiten*

*Manche Menschen sind wie Turnschuhe: reintreten und
wohlfühlen.*

*zumindest wenn es nach Camryn geht

Kapitel 1

Bereits vor dem Sonnenaufgang und dem ersten Kaffee bekam Camryn Covic den ersten Hinweis darauf, dass sich das Karma mit dem Leibhaftigen zusammengetan hatte, um ihr Leben zu ruinieren. Okay, Cam glaubte nicht an Karma oder Bestimmung. Sie war davon überzeugt, dass die Menschen selbst für ihr Schicksal verantwortlich waren. Andersgeartete Überzeugungen waren Idealisten vorbehalten, die sich weigerten, die Realität zu akzeptieren. Doch langsam begann sie sich zu fragen, ob diese naiven Vorstellungen nicht doch ihre Daseinsberechtigung hatten.

Als Camryn die Wohnungstür öffnete, um die *Chicago Tribune* zu holen, fand sie stattdessen eine Nachricht ihres Vermieters. Ihr Mietvertrag wurde nicht verlängert – und die Verträge ihrer Nachbarn ebenso wenig. Das Gebäude war verkauft worden, und die neuen Besitzer wollten die Einheiten in Luxus-Eigentumswohnungen umwandeln. Oh, bitte! Chicago brauchte so dringend weitere Luxus-Eigentumswohnungen wie ein weiteres Baseballteam. Camryn blieben dreißig Tage Zeit, um ein neues Apartment zu finden.

Das zweite Zeichen hätte sie erkennen können, als sie den letzten Rest ihres lauwarmen Kaffees über ihr schickes beiges

Kostüm kippte, weil sie während der Fahrt durch den Betonschunzel der Innenstadt plötzlich abrupt stoppen musste – wegen des Neandertalers vor ihr, der seinem Heckaufkleber zufolge auch für Tiere bremste. Jemand hätte ihm verraten sollen, dass es in Chicago keine Tiere gab. Es sei denn, man zählte die Gangs dazu. Sie musste auf ihre Notfallbluse im Kofferraum zurückgreifen – ein schreckliches, leuchtend orangefarbenes Teil, das ihre Schwester ihr im vergangenen Jahr zu *Hristos se Rodi* gekauft hatte –, weil sie sonst zu spät ins Büro gekommen wäre. Ernsthaft, konnte ihre Schwester ihr nicht ein einziges Mal etwas Nützliches zu Weihnachten schenken? War das denn wirklich zu viel verlangt?

Das dritte Zeichen war wohl der Moment, als ihr nach ihrer Ankunft im Büro von ihrer Sekretärin mitgeteilt wurde, dass Alicia St. John, die Vizepräsidentin, Camryn um Punkt neun Uhr fünfzehn in ihrem Büro sehen wollte. Die schreckliche, spitzzüngige Frau bestellte Mitarbeiter von so niedrigem Rang wie Marketingleiterin nur dann in ihr Büro, wenn es hässlich wurde.

Zuerst hielt Camryn das alles lediglich für Ärgernisse, ein unangenehmer Start in einen schlechten Tag. Doch als sie im Türrahmen zum Büro ihres Freundes-Schrägstrich-Chefs stand, drängte sich ihr langsam der Eindruck auf, dass es sich hier nicht nur um einen schlechten Tag handelte, sondern um den ersten Bremsvorgang, der letztendlich eine

Massenkarambolage auslösen würde. Und sie befand sich mitten in dem Wrackhaufen.

Maxwell Orton *der Dritte* blinzelte in ihre Richtung. Er saß hinter einem Mahagoni-Schreibtisch in seinem relativ geräumigen, nichtssagend eingerichteten Büro: eierschalenweiß gestrichene Wände und Bilder von Golfplätzen statt Persönlichkeit. Camryn blieb im Türrahmen stehen und erwiderte das Blinzeln. Sie wartete darauf, dass er ihr verriet, was Alicia wollte. Er arbeitete viel enger mit der Vizepräsidentin zusammen als Camryn; er würde wissen, was der Sukkubus wollte. Doch statt etwas zu sagen, machte sich Maxwell an dem Stapel Papiere auf seinem Schreibtisch zu schaffen, schob alles hin und her, bis er ein Riesendurcheinander angerichtet hatte.

Camryn setzte sich auf den braunen Lederstuhl ihm gegenüber und verschränkte die Hände im Schoß, um eine Ruhe auszustrahlen, die sie nicht empfand. Ihre Brust wurde eng, und ihr Magen krampfte sich zusammen. «Was ist los, Maxwell?»

Er stand auf, warf sich ein Rennie aus seiner Süßigkeitenschale in den Mund und ging kauend an ihr vorbei, um die Tür zu schließen. Als er zu seinem Schreibtisch zurückkehrte und sich setzte, seufzte er so heftig, dass sie das Minzaroma des Magensäureblockers riechen konnte. Er nahm sich ein paar Sekunden Zeit, um seine blau gestreifte Krawatte zurechtzurücken ... was interessant war, weil sie eigentlich nicht schief gegessen hatte.

«Camryn», sagte er dann in einem mitleidigen Tonfall, den man vielleicht gegenüber Straßenkindern verwendete. Nicht dass er irgendwelche Straßenkinder gekannt hätte. «Ich glaube nicht, dass das mit uns funktionieren wird.»

Obwohl sie innerlich in sich zusammensackte wie Babas drei Tage altes Slavski-Kolac-Brot, zuckte sie nicht mal mit der Wimper. Mit «das» meinte er vermutlich ihre inzwischen seit fünfzehn Monaten andauernde Beziehung. Die gesamte Abteilung wusste, dass Maxwell und Camryn miteinander ausgingen, und obwohl es gegen die Firmenregeln von Davis, Davis & St. John Advertising verstieß, hatte niemand etwas gesagt. Konnte das der Grund sein, warum Alicia sie sehen wollte?

«Geht es hier um Alicia?»

Maxwells mittelbraune Augen traten fast aus den Höhlen. Er sah aus, als hätte er in eine Peperoni gebissen. «Du weißt davon? Ich wollte unter vier Augen mit dir sprechen, bevor dir jemand anders von der Beziehung erzählt. In diesem Fall tut es mir leid, dass ich dich nicht gestern Abend angerufen habe.»

Von der Beziehung? Camryns Eingeweide zogen sich so heftig zusammen, dass sie sich fast wunderte, warum nicht pfeifend Luft aus ihrem Bauchnabel entwich. Maxwell bumste das Miststück, hinter Camryns Rücken! Schmerz und ein Gefühl der Zurückweisung bahnten sich ihren Weg vom Magen in die Kehle, während Wut ihre Schläfen pochen ließ. Doch am schlimmsten war die Scham, die sie im Ganzen zu verschlingen drohte.

Maxwell war auf eine nichtssagende Büromenschen-Art attraktiv. Er schien zu Camryn zu passen, da sie beide zu den Leuten gehörten, an denen man auf der Straße vorbeiging, ohne sie wirklich zu bemerken. Sie waren durchschnittlich, gewöhnlich – ganz anders als Alicia. Alicia war ...

«Ich verstehe», sagte sie und befahl ihrer Stimme, neutral zu bleiben, ihren Händen, nicht zu zittern. «Hättest du wenigstens den Anstand, mir zu sagen, warum?»

Er verzog in offensichtlicher Abscheu die Lippen. Wann hatte sie angefangen, ihn anzuwidern? Sie war vielleicht keine Alicia, aber sie war nicht widerlich. Oder?

«Genau das ist der Grund», antwortete er, als würde das irgendetwas erklären. «Du», murmelte er und deutete auf sie, als hätte sie nässende Wunden auf den Armen. «Du bist ein Roboter. Du zeigst keinerlei Emotionen. Sex mit dir ist, als schlief man mit einem Fisch ...»

Okay, autsch. Mit noch zwei Aua obendrauf.

Camryns Mund wurde staubtrocken, ihre Augen brannten.

Sie war davon ausgegangen – anscheinend fälschlicherweise –, dass Maxwell, nachdem sie so lange miteinander ausgegangen waren und sogar übers Heiraten gesprochen hatten, hinter die kühle Fassade geblickt hatte, die sie der Welt präsentierte. Sie hatte Gefühle, und ihr Blut war so rot wie das aller anderen auch. Manchmal fiel es ihr schwer, diese Seite von sich selbst zu zeigen und sich anderen zu öffnen, aber sie war nicht gefühllos.

Sicher, manchmal konnte sie langweilig wirken, aber sie waren doch beide erwachsen, und Spaß war etwas für Kinder. Sie hatte sich eingeredet, Reife sei eine gute Charaktereigenschaft. Maxwell und sie hatten eine angenehme Routine miteinander entwickelt, waren sich ähnlich und hatten eine gemeinsame Zukunft vor sich. Sie hatten dieselben Ziele: im Verlauf des nächsten Jahres heiraten, eine Eigentumswohnung kaufen, ein Kind bekommen, eine Nanny engagieren. Glücklich und zufrieden bis an ihr Lebensende, mit einer guten Rente und gemeinsamem Aktienvermögen.

«Du lachst nicht mal ...»

Sie sah Maxwell an und stellte fest, dass er immer noch redete ... beziehungsweise immer noch die vielen Gründe aufzählte, warum sie eine minderwertige, langweilige Person war. Am liebsten wäre sie einfach in ihrem Stuhl gestorben.

Er verließ sie, um mit der schönen, dünnen, aufregenden Alicia St. John zusammen zu sein. Einer Frau, die alles verkörperte, was Camryn nicht war. Und die Demütigung wurde dadurch verstärkt, dass er auch noch dafür gesorgt hatte, dass sie sich dumm fühlte. Das Einzige, worauf sie sich ihr Leben lang hatte verlassen können, war ihr Intellekt. Doch Maxwell hatte eine Affäre gehabt, von der sie nichts geahnt hatte. Und wenn sie sich seine Tirade so anhörte, hatte er sie sowieso nie attraktiv gefunden, was wiederum bedeutete, dass sie auch noch an Wahnvorstellungen litt.

Der Schmerz drohte, sie zu überwältigen. Sie spürte Tränen in ihren Augenwinkeln brennen, doch Camryn drängte sie

zurück. Einen Zusammenbruch konnte sie sich nicht leisten, nicht auf der Arbeit. Und sie wollte verdammt sein, wenn sie ihm diese Befriedigung gönnte.

Aus Maxwell Ortons – *des Dritten* – perfektem Scheitel begannen Hörner zu sprießen. Weißes Elfenbein stieß durch seine Kopfhaut, fast ohne die akkurat gekämmten, dunkelbraunen Haare zu bewegen. Die Gläser in dem silbernen Gestell seiner Brille splitterten. Blasen und Schuppen bildeten sich auf seiner Haut. Seine Hände verwandelten sich in Hufe.

«Alicia und ich passen so gut zusammen ...»

Sie vertrieb die Vision vor ihren Augen mit einem Blinzeln, und der normale Maxwell kehrte zurück. Ihre ausufernde Phantasie hatte ihr als Verteidigungsmechanismus stets gute Dienste geleistet. In ihrem Kopf konnten Aliens die Upper West Side angreifen, Pudel als Wirtskörper verwenden und im Anschluss Gummibärchen mit Substanzen zur Gedankenkontrolle versetzen. Doch von außen betrachtet, blieb Camryn der Inbegriff der Ruhe. Das war eine Fähigkeit, die sie während ihrer Kindheit in einer großen, verrückten serbischen Familie entwickelt hatte. Dass sie immer die Fassung bewahrte, half ihr im Erwachsenenleben dabei, öffentliche Gefühlsausbrüche zu vermeiden und jegliche Verletzlichkeit zu verbergen.

Kontrolle. Es ging um Kontrolle.

Sie wusste durchaus, wie andere Leute sie sahen. Hinter ihrem Rücken wurde Camryn von der Rezeptionistin «die Eiskönigin» genannt. Respekt und eine konservative Haltung

hatten ihr den Job in der Firma verschafft und dafür gesorgt, dass sie ihn behielt, doch sie hatte mit keinem ihrer Chefs ein so kumpelhaftes Verhältnis wie andere Kollegen. Niemand lud sie auf einen Drink ein oder fragte sie, was sie am Wochenende gemacht hatte.

Wenn ihre Kollegen nur wüssten, was unter der Oberfläche lauerte, wie unsicher und normal sie war, wie dringend sie sich eingliedern und ihren Platz in der Welt finden wollte! Eigentlich unterschied sie sich gar nicht so sehr von allen anderen.

Doch sie hatte geglaubt, Maxwell wäre etwas Besonderes und hätte erkannt, dass man ihren Kühlschrank auch wärmer stellen konnte. Wenn selbst jemand wie er sie nicht haben wollte, dann war sie dazu bestimmt, als alte Jungfer zu enden – genauso wie ihre Familie es immer prophezeit hatte. *Mit zwölf Katzen*. Weder hatte sie das Charisma und den trockenen Humor ihres verheirateten jüngeren Bruders noch die Schönheit, den Charme und den tollen Körper ihrer kurz vor der Hochzeit stehenden jüngeren Schwester.

Ach Mist!

«Was ist mit der Hochzeit meiner Schwester nächste Woche?», brach es aus ihr heraus. Ihre Worte beendeten eine Tirade darüber, dass sie immer nur farblose Kleidung trug. Es hätte wahrscheinlich streitlustig gewirkt, darauf hinzuweisen, dass sie im Moment eine Bluse in der Farbe einer reifen Honigmelone anhatte. «Wir hatten geplant, dass ich dich

meiner Familie vorstelle. In vier Tagen brechen wir nach Colorado auf.»

Camryns Familie lebte in Milwaukee, Wisconsin, direkt hinter der Grenze zu Illinois und nur neunzig Minuten von Chicago entfernt. Doch der Verlobte ihrer Schwester, Justin, stammte aus einer gutsituierten Familie aus Boulder, Colorado. Als Justin und Heather sich verlobt hatten, hatten seine Eltern angeboten, die Hochzeit auf ihrem Anwesen auszurichten. Sie ließen die gesamte Sippschaft für eine einwöchige Vor-Hochzeits-Feier nach Colorado einfliegen. Obwohl Camryn nicht weit entfernt vom Haus ihrer Kindheit lebte, verhinderten ihre Arbeitszeiten regelmäßige Familienbesuche; und Maxwell hatte keine übereilte Zwischen-Tür-und-Angel-Vorstellung gewollt. Die Hochzeit von Heather und Justin hatte der große Moment werden sollen.

Maxwell schloss abrupt den Mund. «Offensichtlich werde ich nicht daran teilnehmen.» Er stand auf. «Du musst jetzt zu deinem Meeting mit Alicia. Ich denke, wir sind hier fertig.»

Audienz beendet – dreimal autsch.

Sie sah ihn noch eine Sekunde an, in der sie den Drang unterdrückte, zu weinen und ihn zu verfluchen, dann stand sie auf, ihre Miene ausdruckslos. «Ich denke, du hast recht. Ich bedauere, dass es so enden musste. Ich ... weiß unsere gemeinsame Zeit zu schätzen.» *Du Haufen Affenscheiße!* «Ich werde später noch einmal in dein Büro kommen, damit wir besprechen können, welches Team du mit dem Fenzer-Pitch betrauen willst.»

Er schnaubte. «Das wird nicht nötig sein. Alicia und ich haben bereits ein Team zusammengestellt. Du bekommst den Wholesome-Food-Pitch. Wahrscheinlich.»

Das fünfte Zeichen.

«Ich verstehe». *Viel Glück dabei, Fenzer Footwear ohne mich zu überzeugen.* «Ich bin mir sicher, die Kampagne wird atemberaubend.» *Atemberaubender Mist. Und Fenzers Auftrag wird bei einem Konkurrenten landen.*

Schockiert und niedergeschlagen öffnete Camryn die Tür – nur um festzustellen, dass die gesamte Abteilung sie über die Trennwände des weitläufigen Großraumbüros hinweg anstarrte, alle fünfzig Assistenten, Angestellten und Mitglieder der verschiedenen Marketing-Teams. In ihren Gesichtern las sie eine Mischung aus Mitleid, Reue und ein wenig Angst.

Camryn hasste Dramen, und noch mehr hasste sie es, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Bürotratsch war am schlimmsten. Besonders wenn sie diejenige war, deren Leben diskutiert wurde. Am besten, sie tat so, als wäre gar nichts passiert. Sie durfte keine Schwäche zeigen, dann würde der Tratsch bald verstummen.

Obwohl sie das Bedürfnis verspürte, sinnloses Zeug zu plappern, zog sie nur die Augenbrauen hoch. «Guten Morgen, alle miteinander», sagte sie höflich, bevor sie ihr Handy aus der Handtasche zog und vorgab, ihre Nachrichten zu checken, als wäre sie nicht gerade in ein riesiges Loch gefallen. Mit zitternden Knien ging sie zum Aufzug. Auf dem Weg schrieb sie ihrer Schwester Heather.

Camryn: Könnte sein, dass ich einen Tag früher nach Hause komme. Erklärung folgt später.

Camryn drückte den Knopf für das zwanzigste Stockwerk, wo all die schicken Büros der hohen Tiere lagen. Als die Türen sich schlossen, der Lärm verklang und sie endlich allein war, lehnte sie sich gegen die Wand und atmete einen Moment durch. Sie schloss die Augen und zählte langsam von zehn rückwärts, um sich zu beruhigen. Dabei presste sie die Hände auf den Bauch, um ihren Mageninhalt davon abzuhalten, hochzukommen. Konnte dieser Morgen noch schlimmer werden? Es war, als wäre sie die Zielscheibe eines Witzes, der einfach kein Ende nehmen wollte.

Sie schluckte, atmete einmal tief durch und richtete sich genau in dem Moment wieder auf, in dem sich die Türen mit einem Bimmeln öffneten. Sie würde das alles nachher durchdenken, einen Plan zurechtlegen, Tabellen erstellen. Es würde schon werden.

Die Rezeptionistin begrüßte sie mit einem kühlen Lächeln. «Hallo, Miss Covic. Miss St. John erwartet Sie. Sie können direkt durchgehen.»

Camryn nickte und schritt den Flur entlang, vorbei an Bildern der Werbekampagnen für ihre vielen Kunden: Tierfutter, Bonbons für frischen Atem und – ihr persönlicher Liebling – Tampons. Sie klopfte an die erste Tür zur Rechten und trat ein.

Alicia St. John, ein Miststück erster Güte, winkte sie mit einer Bewegung ihrer manikürten Hand in den Raum. «Nein, ich will das bis Freitag», blaffte sie ins Telefon.

Camryn wartete im Türrahmen und beobachtete, wie Alicia über den Parkettboden hinter ihrem Mahagonischreibtisch tigerte. Ihre schwarzen Pumps klackerten im Takt des Tickens der dekorativen Kristalluhr auf einem Regal links von ihrem Schreibtisch, die ihr die Firma letztes Jahr als Anerkennung für ihre exzellente Arbeit überreicht hatte. Oder war das schon zwei Jahre her? So ungern Camryn es auch zugab, Alicia beherrschte ihren Job. Aber Sozialkompetenz? Daran mangelte es ihr. Ihr schwarzes Kostüm sah nach Fifth Avenue aus, doch das pinkfarbene Mieder darunter flüsterte *Victoria's Secret*. Ihr perfekt frisiertes blondes Haar fiel in einem eleganten Bob auf ihre Schultern.

Ob ihre perfekte Frisur und ihr perfektes Make-up wohl gelitten haben, als sie die Beine für meinen Freund breit gemacht hat? Wahrscheinlich schreit sie auch im Bett. Würde Maxwell sie noch wollen, nachdem ich ihr die Augen ausgekratzt habe?

«Schön», blaffte Alicia und knallte den Hörer auf – so heftig, dass Camryn sich fragte, wieso die Glaswand hinter Alicia, durch die man einen Panoramablick über die Innenstadt von Chicago genießen konnte, nicht durch die Erschütterungen geborsten war. Ohne zu blinzeln, sah sie Camryn an und deutete auf einen Stuhl.

Bekomme ich ein Leckerchen, wenn ich Sitz mache? Vielleicht sollte sie mit dem Schwanz wedeln.

Alicia reichte ihr einen braunen Umschlag, bevor sie sich selbst setzte. Camryn war zu klug, um den Briefumschlag zu öffnen, bevor Alicia ihr – detailliert – mitgeteilt hatte, was sich darin befand. Wenn die Königin etwas zu verkünden hatte, gehörte die gesamte Aufmerksamkeit ihr. Wenn sie nicht ausreichend beachtet wurde, war die Hölle los.

«Wir haben dieses Quartal zwei große Kunden verloren, also müssen wir den Rotstift ansetzen», sagte Alicia, bevor sie einen Schluck aus ihrem *Starbucks*-Becher nahm. Sie gehörte wahrscheinlich zu den Typen, die irgendeinen Chai-Mist tranken statt echten Kaffee. «Dein Job gehört zu denen, die eingespart werden. Der Art Director kann deine Arbeit erledigen, ohne dass wir ein zusätzliches Gehalt zahlen müssen.»

Ähm, was? Nein, konnte er nicht. Die Grafikabteilung fertigte anhand von Camryns Vorschlägen Skizzen, Computeranimationen und andere Entwürfe an, um den Kunden ihre Möglichkeiten auch visuell zu präsentieren. Die Entwicklung der Ideen fiel nicht in den Bereich der Kollegen.

Und davon abgesehen ... «Es waren nicht meine Kunden, die wir verloren haben. Und ich habe den Fenzer-Footwear-Pitch an Land gezogen.»

Alicia starrte sie an. Starrte sie einfach aus diesen eisblauen Augen an, als wäre Camryn vom Idiotenbaum gefallen und hätte auf dem Weg nach unten jeden einzelnen Ast getroffen.

Stifte und Papiere flogen von Alicias Schreibtisch und wirbelten wie in einem Tornado durch den Raum. Aktendeckel

erhoben sich aus ihren Schubladen und überzogen Alicias Gesicht mit Papierschnitten. Als auch der Tacker abhob, stellte sich Camryn vor, wie er Alicia genau an der Stirn traf.

«Bin ich gefeuert?», fragte sie und versuchte, das Zittern ihrer Stimme hinter der abgehackten Frage zu verbergen.

«Nun, ich würde es lieber so ausdrücken: Wir lassen dich gehen. In diesem Umschlag befinden sich ein Empfehlungsschreiben und ein kleines Abfindungspaket. Das sollte dich ein paar Monate über Wasser halten.»

Zeichen Nummer sechs.

Jenseits der riesigen Fenster im zwanzigsten Stockwerk loderte die Skyline von Chicago wie das Feuer einer Fackel. Hubschrauber, die zwischen den Hochhäusern hindurchflogen, stürzten in die Tiefe. Feuer und Asche regneten vom Himmel wie Konfetti. Die Bürofenster zersprangen mit einer solchen Wucht, dass Scherben durch den Raum flogen und sich in die Wände bohrten.

Nicht auch noch ihr Job! Was blieb ihr dann noch? Wen hatte sie gegen sich aufgebracht, um solch eine Katastrophe auf sich zu ziehen? Der Schock ließ Camryn zur Salzsäule erstarren.

Wut, Angst, Scham und ein Gefühl der Zurückweisung sammelten sich in ihrem Bauch und strömten wie Säure durch ihren gesamten Körper.

«Ich verstehe», sagte Camryn und hasste sich selbst für diese brillante Antwort. Langsam klangen die Worte wie ein Mantra. Sie musste professionell bleiben, damit sie diesen Job bei

Bewerbungen angeben konnte, egal, wie sehr sie auch schreien, Beleidigungen brüllen und weinen wollte. Aber verdammt, es kostete sie wirklich Mühe. «Dann werde ich meine Sachen einpacken.»

«Das Sicherheitspersonal wird dich aus dem Gebäude führen ...»

Wunderbar. Wieso rammte sie Camryn nicht gleich noch einen heißen Schürhaken in die Augen, wenn sie schon dabei war?

Camryn hörte nichts mehr außer dem stetigen Pochen ihres Herzschlags in den Ohren. Der Autopilot übernahm die Kontrolle. Sie stand auf, verließ das Büro und ging direkt zum Lift. Stumm fuhr sie nach unten und stieg aus, als das Bimmeln erklang. Dort ging sie direkt in ihr Büro, holte ihre Handtasche und kehrte mit großen Schritten zum Aufzug zurück.

Erst da, während sie auf den Lift wartete, der sie nach unten bringen sollte, bemerkte sie, dass Bill neben ihr stand. Der Wachmann mittleren Alters mit dem dunkelbraunen, schütterten Haar und dem angegrauten Schnurrbart verschränkte die Arme vor der Brust, als wolle er sie herausfordern, ihm Probleme zu bereiten. Glaubte er, Camryn wollte auf dem Weg noch schnell einen Laserkopierer in ihre Handtasche schieben, um ihn mitgehen zu lassen?

Nein, nein. Diese Riesenbeule hat nichts zu bedeuten. Das ist nur mein Terminkalender, Officer.

Erschrocken drehte sie sich um und stellte fest, dass die gesamte Abteilung sie erneut anstarrte. Ihr Herz schlug einmal

heftig, dann quittierte es den Dienst.

Alle wussten Bescheid: über Maxwell und darüber, dass Alicia sie gefeuert hatte und ihr Leben den Bach hinunterging.

Das Herz rutschte ihr in die Hose und fiel noch weiter.

Mehrere Sekunden vergingen. Camryn starrte, die anderen starrten. Einige hatten den Anstand, den Blick abzuwenden und vorzugeben, sie würden eine Akte lesen oder ein Telefonat führen, doch andere machten sich nicht die Mühe.

Camryn wollte sterben. Sie wollte direkt hier, wo sie jetzt stand, tot umfallen.

Chelsea, ihre Sekretärin – Ex-Sekretärin, um korrekt zu sein –, eilte mit einem Karton in den Armen heran. «Das sind die Sachen aus Ihrem Büro, Miss Covic. Es tut mir so leid.»

In Wirklichkeit tat es Chelsea nicht leid. Keinem ihrer Kollegen tat es leid. Sie hatten wahrscheinlich in fünf Minuten eine «Ding, dong, die Hex' ist tot»-Party am Wasserspender geplant. Camryn hatte ihren Job erledigt, und das gut. Aber in den acht Jahren, die sie hier gearbeitet hatte, hatte nicht ein einziger Kollege ihre Nähe gesucht, sich beim Mittagessen zu ihr gesetzt oder Witzchen mit ihr gerissen.

Camryn nickte und nahm mit tauben Fingern die Kiste entgegen, als der Aufzug sich öffnete. So ein kleiner Karton nach fast zehn Jahren in der Firma.

Bill trat mit ihr in den Aufzug, und es ging nach unten, tiefer und tiefer. Camryn biss sich auf die Zunge, bis sie Blut schmeckte. Sie wollte verdammt sein, wenn jemand sie weinen

sah. Auch wenn ihr sonst nichts mehr geblieben war – und danach sah es aus –, blieb ihr doch zumindest ihr Stolz.

Immer den Kopf oben halten. Benimm dich, als würde es dir nichts ausmachen.

Erhobenen Hauptes durchquerte sie die Lobby und trat durch die Eingangstür. Auch als sie den Parkplatz überquerte, bewahrte sie noch die Fassung – bis sie in ihrem Auto saß. Erst nachdem sie auf den Fahrersitz gesunken war und die Tür hinter sich zugeschlagen hatte, sackte sie in sich zusammen.

Sie presste die Augen zu und sog Luft durch die Nase. Heiße Tränen brannten hinter ihren Lidern. Der Kloß in ihrer Kehle war so groß, dass er drohte, ihr die Luft abzudrücken.

Eine Versagerin. Sie war eine vollkommene Versagerin. In ihrem Beruf, in ihren Beziehungen. Verdammt, sogar ihre Familie hielt sie für einen hoffnungslosen Fall. Himmel, wie dringend sie zusammenbrechen wollte.

Nicht hier. Nicht hier. Fahr einfach nach Hause.

Camryn startete den Motor, setzte aus der Parklücke und fuhr in Richtung ihrer bald nicht mehr vorhandenen Wohnung. Dort würde sie im stillen Kämmerlein heulen wie ein Baby, bis nichts mehr eine Rolle spielte.

Ihr Leben war vorbei. Wohnung? Weg. Job? Weg. Freund? So was von weg.

Der Roggentoast und die Banane, die sie zum Frühstück gegessen hatte, lieferten sich ein Duell auf Leben und Tod darum, wer als Erstes wieder aus ihrem Bauch fliehen durfte.

Camryn konzentrierte sich auf den lebhaften Verkehr und die Ampeln, um die Fahrt zu überleben.

Zum Teufel, sie hasste Chicago sowieso.

* * *

«‹Verdammt› und ‹Arsch› sind böse Worte. Die darf man nicht sagen.»

Camryn sah ihre dreijährige Nichte an, die im Türrahmen ihrer Wohnung stand, dann hob sie den Blick zu ihrer Schwester. «Anscheinend hatte Tante Heather wieder einen schlechten Einfluss auf dich.»

«Unsinn», sagte Heather, als sie an Camryn vorbei in die Wohnung rauschte. «Niemand kann von mir erwarten, dass ich im Stadtverkehr von Chicago meine Sprache zensiere. Mal ehrlich: Das, was die Leute hier ‹Auto fahren› nennen, ist überwiegend ein Verbrechen.»

Da konnte sie schlecht widersprechen. Camryn sah auf Emily hinunter, die in all ihrer Unschuld sehr ernst wirkte. «Es sind böse Worte. Deswegen dürfen wir sie nicht wiederholen, egal, wer sie vorher gesagt hat.»

Große blaue Augen starrten zu ihr auf. «‹Scheiße› auch. ‹Scheiße› ist ein böses Wort.»

Camryn seufzte. «Ja.» Sie schloss die Tür hinter den beiden. «Heather, unser lieber Bruder wird dich umbringen, wenn er seine Tochter fluchen hört.»

Heather ließ sich auf die schokoladenbraune Couchgarnitur fallen und legte die Füße auf den grau gebeizten Couchtisch. «Ach was. Er ist schließlich auch schon in Chicago Auto gefahren. Er wird es verstehen.»

«Wo wir gerade von Chicago reden, was tut ihr überhaupt hier? Musst du nicht Hochzeitszeug erledigen?» Heather lebte zusammen mit dem Rest der Familie jenseits der Staatsgrenze in Wisconsin. Die neunzigminütige Fahrt war aufgrund des dichten Verkehrs auf der Interstate immer ziemlich anstrengend. Camryn bekam so gut wie nie Besuch von ihrer Familie.

«Das Hochzeitszeug ist erledigt. Wir müssen nur am Freitag ins Flugzeug steigen. Und um das zu feiern, war ich heute mit Emily im Shedd-Aquarium.» Heather stellte ihre roten Pumps wieder auf den beigen Teppich und richtete sich auf, sodass der Ausschnitt des zu den Schuhen passenden roten Kleides bedenklich weit aufklaffte. Sie musterte die Dinge, die auf dem Tisch standen, dann sah sie Camryn an.

Hätte sie gewusst, dass ihre Schwester vorbeischauen würde, hätte sie das Ben-&-Jerry's-Eis versteckt. Und den Wein. Wahrscheinlich hätte sie sich sogar angezogen.

Camryn zog den Gürtel ihres weißen Frotteebademantels enger, doch Heather hob lediglich die perfekt gezupften Augenbrauen.

Seufzend setzte sich Camryn ans andere Ende der Couch. Es spielte keine Rolle, was sie trug oder nicht trug, Heather war immer der Star der Show. Mit den hohen Wangenknochen und

dem schlanken Körperbau ihres Vaters sowie dem dichten, dunkelbraunen Haar und der makellosen Haut ihrer Mutter hatte sie die besten Merkmale beider Seiten geerbt. Dasselbe galt für ihren gemeinsamen Bruder Fisher.

Camryn dagegen hatte die Mischhaut und das rote Haar ihres Vaters, dazu die Kurven ihrer Mutter. Während Heather und Fisher essen konnten, was auch immer sie wollten, musste Camryn auf jede einzelne Kalorie achten. Das war gar nicht so einfach in einer serbischen Familie, in der schon ein Bissen eines traditionellen Gerichtes ausreichte, um für den Rest des Lebens Hausverbot bei den Weight Watchers zu bekommen – und wahrscheinlich beim letzten Treffen auch noch verprügelt zu werden.

«Was ist gestern passiert, dass du früher nach Hause kommen – und die gesamte Kühltheke eines Supermarkts ausräumen – willst?» Heather hob den Eiscreme-Eimer an, von dem sie sprach. «Oh Mann, und auch noch Chunky Monkey, meine Lieblingsorte! Du hättest mir was übrig lassen können.»

Emily hatte ihre Wachsmalstifte aus ihrem Rucksack geholt und malte jetzt auf dem Boden Bilder aus. Sie schien abgelenkt zu sein. Camryn sah wieder Heather an. So unterschiedlich sie auch aussehen mochten, Camryn und ihre Schwester hatten sich immer nahegestanden. Heather mochte sie nicht immer verstehen, aber sie war mitfühlend.

«Ich wurde gestern gefeuert, und mein Vermieter hat mir einen Räumungsbeschluss zukommen lassen.» Camryn griff

nach ihrem Weinglas und leerte es in einem Zug. «Oh, und Maxwell hat mich verlassen.»

Heather lehnte sich vor. «Scheiße.»

«Das ist ein böses Wort, Tante Heather.» Das kam von Emily, die offenbar doch zuhörte. Außerdem hatte sie sich mehrere Wachsmalstifte in ihre braunen Zöpfe gesteckt, sodass sie aussah wie eine Cartoon-Version von Medusa.

Darauf wollte Camryn einen Toast ausbringen, doch stattdessen sagte sie: «Wieso malst du nicht in meinem Schlafzimmer weiter, Süße? Wir wollen uns nur ein kleines bisschen unterhalten.»

Sobald Emily außer Hörweite war, stürzte Heather sich ohne Rücksicht auf Verluste in das Verhör. «Was ist passiert? Fang am Anfang an und lass nichts aus.»

«Das ist mein Leben, Heather, keine Soap.»

Heather schnaubte. «Ich weiß nicht ... für mich klingt es nach *Zeit der Sehnsucht*. Bist du dir sicher, dass du nicht auch einen Hirntumor hast? Oder eine böse Zwillingsschwester?»

Beides erschien Camryn wie eine angenehmere Alternative zur Wahrheit. Sie erzählte Heather von dem Miststück Alicia und dem Rauswurf aus ihrer Wohnung. Als sie zu Maxwell kam, sprang Heather von der Couch auf.

«Er hat *was* gesagt? Dieser Drecksack! Ich schlage vor, wir stürmen das Büro und bringen diesen beiden Arschlöchern bei ...»

«Das ist auch ein böses Wort», tönte es aus dem Schlafzimmer.

Heather setzte sich wieder. «Damit hat er der Sache wirklich die Sahnehaube aufgesetzt.»

«Ich glaube, du meinst die Krone.»

«Was auch immer!» Heather schnaubte. «Und was willst du jetzt tun?»

Da sie keine Antwort auf diese Frage hatte, stand Camryn auf und ging in ihre Küchennische, um eine Kanne Kaffee aufzusetzen. Heather folgte ihr.

Sobald das heiße Wasser auf das Pulver tropfte, drehte Camryn sich zu ihrer Schwester um. «Ich werde wahrscheinlich wieder zu Mom und Dad ziehen. Bis wir nach Colorado müssen, bleiben mir ein paar Tage, um Bewerbungen zu verschicken. Und nach der Hochzeit werde ich Bewerbungsgespräche führen und mich nach einer Wohnung umschaun.» Sie öffnete den Kühlschrank, um die Kaffeesahne herauszuholen. «In Milwaukee gibt es keine großen Werbeagenturen, nur ein paar kleine. Könnte sein, dass ich mich mit einem Job in einer Personalabteilung oder etwas Ähnlichem zufriedengeben muss.»

«Hier gibt es noch andere Agenturen.»

«Ich will nicht mehr in Chicago leben. Ich bin nur so lange geblieben, weil mir die Firma gutes Geld gezahlt hat. Direkt nach dem College war das eine tolle Gelegenheit für mich.» Und sie hatte sich einen ordentlichen Kundenstamm aufgebaut.

«Aber was ist mit der Hochzeit? Mom und Dad glauben, dass du diesen Kerl mitbringen wirst.»

Ach ja. Das. «Das ist das kleinste meiner Probleme.»

Lügnerin!

«Camryn, du redest hier mit mir. Ich kenne dich. Du warst erleichtert, endlich jemanden mit nach Hause bringen zu können, damit Mom und Dad dich in Ruhe lassen.»

Das stimmte. Eine Sache war Camryn ihr Leben lang ins Hirn gehämmert worden: dass sie einen Mann finden und Kinder bekommen sollte. Es spielte keine Rolle, wie erfolgreich sie in ihrem Beruf war, solange sie niemanden hatte, mit dem sie ihr Leben teilen konnte. Familie war alles. Und ihre Familie bestand aus einem Riesenhaufen Romantiker. Sehr altmodisch. Für die war es schon eine Schande gewesen, dass ihr jüngerer Bruder vor ihr geheiratet hatte. Noch beschämender war, dass nun auch ihre kleine Schwester vor ihr heiratete.

Camryn hätte eigentlich die Nächste sein sollen. Sie hatte jemanden ausgewählt, der gut zu ihr passte. Jemanden, den selbst ihre Familie nicht vertreiben konnte.

Ihre Eltern hatten nicht mal seinen Namen wissen wollen. Sie waren einfach nur erleichtert gewesen, dass sie eine ernsthafte Beziehung mit irgendwem führte. Die einzigen Grundvoraussetzungen lauteten: männlich und nicht tot.

Es hatte Camryn eigentlich nie gestört, allein zu sein. Letztendlich konnte sie sich sowieso nur auf sich selbst verlassen. Niemand sonst schien sie oder ihr Bedürfnis nach Unabhängigkeit zu verstehen. Doch die Vorträge, die sie ihrer Familie über Emanzipation gehalten hatte – und darüber, dass sie keinen Mann brauchte, um glücklich zu sein –, hatten

niemanden interessiert. Ihre Verwandten sahen Camryns Singledasein als eine weitere Enttäuschung an. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte man sie wahrscheinlich in einer arrangierten Ehe gegen ein Maultier eingetauscht.

Camryn konnte die Enttäuschung und die mitleidigen Blicke der anderen schon spüren, das Zungenschnalzen hören. *Die arme, arme Camryn. Ganz allein. Niemand will sie.*

Sie goss sich eine Tasse Kaffee ein und ging zurück ins Wohnzimmer, bevor sich Tränen in ihren Augen sammeln konnten. Heather würde sie sofort durchschauen.

«Wieso heuerst du niemanden an? Von einem Escortservice oder so?»

Camryn warf ihr den besten «Halt die Klappe»-Blick in ihrem Repertoire zu. «Da hat jemand wieder zu viele Liebesfilme geschaut.»

«Ich meine es ernst. Bezahl jemanden dafür, dass er sich als Maxwell ausgibt, und verkünde irgendwann später die Trennung. Dann werden sie nicht die gesamte Hochzeit nur darüber reden. Du hast ihn bisher noch nie mit nach Hause gebracht. Sie haben keine Ahnung, wie er aussieht.»

Camryn wusste nicht, was trauriger war: die Tatsache, dass ihre Schwester glaubte, sie könne nur ein Date für die Hochzeit bekommen, indem sie einen Mann dafür bezahlte, oder dass Camryn in der vergangenen Nacht dieselbe Idee gekommen war.

«Nein. Mom und Dad werden darüber hinwegkommen. Irgendwann.» Sie trank einen Schluck Kaffee. «Außerdem